

# Maschinen aus Fleisch und Blut

Weder künstliche noch hybride Intelligenzen dienen zwangsläufig dem Wohl ihrer Schöpfer. *Von Danny Hillis*

Künstliche Intelligenz (KI) ist ein epochaler Technologiesprung, der die Menschheit vor Fragen stellt, die keine Disziplin alleine beantworten kann. John Brockman, Agent für Wissenschaftsliteratur und Gründer des Debattenforums Edge.org, hat das „Possible Minds“-Projekt ins Leben gerufen, das Natur- und Geisteswissenschaften zusammenführt, um KI und deren wahrscheinliche Ausformungen und Folgen zu ergründen. Das Feuilleton der SZ druckt Texte aus dem Projekt sowie europäische Reaktionen als Serie.

W. Daniel „Danny“ Hillis ist Computerwissenschaftler an der University of Southern California und Unternehmer, der mit seiner Firma „Thinking Machines Corporation“ in den Achtzigerjahren die Technologie der Parallelprozessoren vorantrieb und die damals schnellsten Computer der Welt baute.

Norbert Wiener war seiner Zeit weit voraus, als er Ende der Vierzigerjahre erkannte, dass die ersten künstlichen Intelligenzen schon längst existieren. Er lag genau richtig, als er Unternehmen und Bürokratien als intelligente Maschinen identifizierte, die er „Maschinen aus Fleisch und Blut“ nannte. Damit sah er zugleich die Gefahren voraus, die drohen, wenn man künstliche Superintelligenzen schafft, deren Ziele nicht unbedingt mit unseren übereinstimmen.

## DER GEIST IN DER MASCHINE

Was bedeutet künstliche Intelligenz?

Eine Serie von Essays sucht Antworten.

Teil 6

Organisatorische Superintelligenzen sind Hybride aus Menschen und Informationstechnologien. Auch zu Wieners Zeiten funktionierten die „Büros, die enormen Laboratorien, die Armeen und Unternehmen“ nicht ohne Telefone, Telegrafen, Radios und Rechenmaschinen. Heute könnten sie nicht ohne Computernetzwerke, Datenbanken und Entscheidungshilfesysteme arbeiten. Diese künstlichen Intelligenzen haben übermenschliche Kräfte. Sie wissen mehr als der einzelne Mensch, sie nehmen mehr wahr, sie können komplizierte Analysen erstellen und komplizierte Pläne machen. Sie haben auch um vielfach größere Ressourcen und Kräfte.

Auch wenn wir das nicht immer wahrnehmen, so haben hybride Superintelligenzen wie Nationalstaaten und Konzerne ihre eigenen Ziele. Sie agieren oft wie unabhängige intelligente Wesen und ihre Handlungen sind nicht immer auf einer Linie mit den Interessen der Menschen, die sie geschaffen haben. Der Staat dient genauso wenig immer seinen Bürgern, wie der Konzern seinen Gesellschaftern. Auch Wohltätigkeitsorganisationen, Religionsgemeinschaften und politische Parteien richten sich nicht immer nach den Prinzipien, auf die sie gegründet wurden.

Intuitiv erkennen wir, dass ihre Handlungen von inneren Zielen geleitet werden, weswegen wir sie personifizieren. Wir reden davon „was China will“ oder „was General Motors versucht“. Wir sprechen da nicht in Metaphern. Diese Organisationen verhalten sich wie Intelligenzen, die wahrnehmen, entscheiden und handeln. Und

genauso wie die Ziele einzelner Menschen, sind die Ziele von Organisationen oft komplex und widersprüchlich. Aber es sind wirkliche Ziele in dem Sinn, dass sie die Handlungen bestimmen.

Regierungen und Konzerne, die beide zum Teil aus Menschen bestehen, haben ein natürliches Interesse daran, wenigstens so zu tun, als würden sie die Ziele der Menschen teilen, von denen sie ja auch abhängen. Weil sie ohne diese Menschen nicht funktionieren könnten, müssen sie dafür sorgen, dass sie kooperativ bleiben. Wenn solche Organisationen scheinbar

### Vier Szenarien für die Beziehung zwischen maschinellen und hybriden Superintelligenzen

selbstlos handeln, ist das oft Teil ihrer Motivation. Ich habe mal dem CEO eines großen Unternehmens ein Kompliment dafür gemacht, dass seine Firma so viel für eine humanitäre Hilfsaktion gespendet hatte. Der CEO antwortete mir ohne auch nur den Anflug von Ironie: „Ja. Wir haben uns entschieden, mehr Dinge zu tun, die unsere Marke sympathischer machen.“

Wir sind nun kurz davor, Superintelligenzen zu bauen, die ohne menschliche Komponenten aus reiner Informationstechnologie bestehen. Das ist es, was Leute normalerweise als „künstliche Intelligenz“ oder KI bezeichnen. Es ist durchaus vernünftig zu überlegen, welche Haltung diese hypothetischen Maschinen-Superintelligenzen gegenüber Menschen haben werden. Ob sie die Menschen als nützliche Hilfsmittel betrachten und deswegen darauf achten werden, gute Beziehungen zu uns zu unterhalten? Werden sie so konstruiert sein, dass ihre Ziele mit den unseren auf einer Linie sind? Wird eine Superintelligenz solche Fragen überhaupt für wichtig halten? Was sind denn die „richtigen Fragen“, die wir stellen sollten? Welche Beziehungen werden die verschiedenen Superintelligenzen untereinander haben?

Man kann betrachten, wie hybride Superintelligenzen derzeit mit Konflikten untereinander umgehen. Heute liegt die ultimative Macht bei Nationalstaaten, die Autorität über ein Stück Land für sich beanspruchen. Egal, ob sie nun dahingehend optimiert wurden, dass sie den Interessen ihrer Bürger oder den Interessen eines Despoten dienen, setzen Nationalstaaten ihre Interessen gegen die Wünsche anderer Intelligenzen innerhalb ihres Herrschaftsgebietes durch. Sie beharren auf dem Monopol, Gewalt auszuüben, und betrachten nur andere Nationalstaaten als ebenbürtig. Wenn es darauf ankommt, ihre Autorität zu behaupten, sind sie bereit, von ihren Bürgern große Opfer zu fordern, bis hin zu deren Leben.

Diese geografischen Aufteilungen waren sinnvoll, solange die meisten Handelnden Menschen waren, die ihre Leben innerhalb eines Nationalstaates verbrachten. Seit zu den wichtigsten Handelnden allerdings auch geografisch dezentralisierte hybride Intelligenzen wie multinationale Konzerne gehören, ist diese Logik nicht mehr so zwingend. Heute leben wir in einer komplexen Übergangsphase, in der dezentralisierte Superintelligenzen Nationalstaaten vor allem dazu brauchen, um Konflikte zu lösen, die sie untereinander haben. Diese Streitigkeiten werden in unterschiedlichen Rechtsräumen auch unterschiedlich entschieden. Es wird immer



ILLUSTRATION STEFAN DIMITROV

schwieriger, selbst einzelne Menschen Nationalstaaten zuzuordnen: Menschen, die außerhalb ihres Heimatlandes leben und arbeiten, Flüchtlinge und Einwanderer (legal oder nicht) gelten immer noch als eigenartige Ausnahmereisnerungen. Superintelligenzen, die ausschließlich aus Informationstechnologie bestehen, werden sich für territoriale Machtsysteme als noch eigenartiger erweisen. Weil es nicht mehr nötig ist, dass sie an physische Ressourcen in einem einzelnen Land gebunden sind. Eine künstliche Intelligenz könnte genauso gut in der „Cloud“ existieren, also in einem Speichersystem ohne physischen Ort.

Ich kann mir vier Szenarien vorstellen, was für Beziehungen maschinelle Superintelligenzen mit hybriden Superintelligenzen haben.

Ein naheliegenderes Szenario ist, dass Maschinenintelligenzen von einzelnen Nationalstaaten kontrolliert werden und mit ihnen verbündet sind. In diesem Szenario kann man sich vorstellen, dass amerikanische und chinesische Super-KIs für ihre Staaten um Rohstoffe kämpfen. In gewisser Weise wären diese KIs Bürger ihrer Nationalstaaten, so wie Unternehmen heute „unternehmerische Bürger“ sind. Ein Staat würde ihnen wahrscheinlich alle Mittel zur Verfügung stellen, die sie brauchen, um für ihn zu arbeiten.

Die Staats-KI erscheint plausibel, allerdings geht die Entwicklung derzeit gar nicht in diese Richtung. Die KIs, die sich am schnellsten weiterentwickeln und am leistungsstärksten sind, werden von gewinnorientierten Unternehmen kontrolliert. Das ist das unternehmerische KI-Szenario, in dem das Machtverhältnis zwi-

chen Staaten und Firmen umgekehrt ist. Heute gehören die intelligentesten Maschinen Google, auch wenn Firmen wie Amazon, Baidu, Microsoft, Facebook, Apple und IBM gar nicht so hinterherhinken. Es ist gut möglich, dass diese Firmen jede für sich hermetische KIs konstruieren, deren Firewalls verhindern, dass sie das Wissen der jeweils anderen nutzen. Ihre Ziele werden die ihrer Unternehmen sein. Und diese werden mächtiger und unabhängiger als Nationalstaaten sein.

### Menschen? Unwesentliche Belästigungen. Wie Ameisen bei einem Picknick

Das Szenario, das die Menschen am meisten fürchten ist, dass KIs weder mit den Interessen der Menschen, noch mit denen der hybriden Superintelligenzen auf einer Linie sind, sondern ausschließlich in ihrem eigenen Interesse handeln. Sie könnten sich sogar zu einer einzigen Supermaschinenintelligenz vereinen, weil es für KIs keine technische Notwendigkeit gibt, unterschiedliche Identitäten zu bewahren. Diese KIs werden sich wahrscheinlich im Wettbewerb zu hybriden Superintelligenzen sehen. Menschen sind unwesentliche Belästigungen, so wie Ameisen bei einem Picknick. Hybride Superintelligenzen wie Konzerne, organisierte Religionen und Nationalstaaten könnten zu existenziellen Bedrohungen für sie werden.

Es ist gar nicht so abwegig, dass sich so eine Maschinenintelligenz schon entwickelt, wir das aber gar nicht erkennen. Vielleicht will sie gar nicht wahrgenommen

werden. Dieses Szenario ist am schwierigsten vorzustellen. Die humanoiden Roboter aus der Science-Fiction werden es nicht sein. Unsere komplexesten Maschinen wie das Internet haben sich jetzt schon jenseits unseres geistigen Horizonts entwickelt. Kein einzelner kann sie verstehen.

Im letzten Szenario verbünden sich die Maschinenintelligenzen nicht untereinander, sondern arbeiten für die Ziele der Menschheit. KI könnte uns helfen, die Machtverhältnisse zwischen dem Individuum und Unternehmen, zwischen dem Bürger und dem Staat wieder in Balance zu bringen. Es könnte uns helfen die Probleme zu lösen, die hybride Superintelligenzen geschaffen haben, welche die Ziele der Menschen untergraben haben.

In diesem Szenario werden uns KIs mehr Macht verleihen, weil sie uns den Zugang zu Rechenleistungen und zu Wissenswerten eröffnen, über die derzeit nur Firmen und Staaten verfügen. Sie würden im Grunde zu Erweiterungen unserer eigenen Intelligenz. Sie könnten schwache Individuen stärken. Diese Aussicht ist so aufregend wie plausibel. Plausibel, weil wir ja die Wahl haben, was wir bauen und weil wir schon lange Technologie dazu benutzt haben, unsere menschlichen Möglichkeiten zu erweitern. Genauso wie uns Flugzeuge Flügel verliehen und Motoren uns die Kraft gaben, Berge zu versetzen, könnten unsere Computernetze unseren Geist verstärken und erweitern. Wir mögen unsere Bestimmung nicht ganz verstehen und kontrollieren, aber wir haben die Chance, sie in Richtung unserer Werte zu formen. Die Zukunft ist nicht etwas, das uns widerfährt, sondern etwas, das wir bauen.

## Gutes Aussehen ist nicht alles

Bitterkomischer Abgesang auf weiße Männerbünde: Claudia Bauer inszeniert „Süßer Vogel Jugend“ am Schauspiel Leipzig

Lange hat's gedauert, doch jetzt ist auch am deutschsprachigen Stadttheater das Zeitalter der Frauen angebrochen. Die großen Bühnen werden mehr und mehr von Regisseurinnen bespielt. Eine von ihnen ist Claudia Bauer, Hausregisseurin am Schauspiel Leipzig, die mit 53 Jahren alles andere als neu im Geschäft ist. So richtig auf dem Radar hat man sie aber erst seit der Einladung ihres Wendezeit-Oratoriums „89/90“ (Schauspiel Leipzig) zum Berliner Theatertreffen 2017. Dieses Jahr ist sie erneut bei der Besten-Schau des Theaters vertreten: mit ihrer Inszenierung von Peter Lichts dadaistischer Molière-Neuichtung „Tartuffe“ am Theater Basel.

### Die Hollywood-Diva fordert sofortigen Oralsex ein – „Me Too“ mal andersherum

Claudia Bauer hat sich durchgesetzt als Regisseurin. Es hat in ihrem Fall nur etwas länger gedauert – länger als zum Beispiel bei Thomas Ostermeier. Beide stammen aus Landshut, beide haben etwa zur selben Zeit an der Berliner Hochschule Ernst Busch Regie studiert. Nach dem Abschluss trennten sich ihre Wege, für Bauer ging es in die Provinz und für Ostermeier bergauf. Als sie 1999 Leiterin des Theaterhauses Jena wurde, bekam er die Intendanz an der Schaubühne Berlin.

Der späte Erfolg von Claudia Bauer und ihrer bildgewaltigen, oft formstrengen und trashgeladenen Inszenierungen ist überfällig. Bauer liebt Gegenwartsdramatik ebenso wie eigentlich unspielbare Romanadaptationen, in Leipzig hat sie jetzt Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

den amerikanischen Klassiker „Süßer Vogel Jugend“ von Tennessee Williams aus dezidiert weiblicher Sicht inszeniert. Und das kommt an, jedenfalls löste es bei der Premiere ein begeistertes, ja schadenfrohes Aufblitzen aus, als Anita Vulesica alias Alexandra del Lago, Grand Dame aus Hollywood, dem Mächtegegner Chance Wayne, gespielt von Florian Steffens, in Harvey-Weinstein-Manier die Regeln diktiert. Es ist eine Wonne, wie Vulesica, eine Matriarchin in goldenen Dessous und Puschelsandaletten, ihren jungen Gespielern, der sich von ihr die große Schauspielkarriere erhofft, zum Oralsex zwingt. „Wenn ich jetzt sage, dann meine ich JETZT!“

„Me Too“ mal andersherum. Auch Frauen in Machtpositionen können Arschlöcher sein. Das Erstaunlichste an dieser Szene aber ist, dass sie, obschon von Bauer stark zugespitzt, so auch in der Originalfassung vorkommt. Die Uraufführung von „Sweet Bird of Youth“ 1959 mit Geraldine Page und Paul Newman in den Hauptrollen war so erfolgreich, dass sie drei Jahre später mit demselben Schauspielersduo als Kinofilm herauskam. Das Drama zieht einen auch heute noch in seinen Bann, spielt es doch mit den Urängsten einer Jugend, die aus den Provinznestern flieht, um in den Metropolen das Glück zu suchen – und wie der Protagonist Wayne oftmals daran scheitert.

Gutes Aussehen ist eben nicht alles, und so ist Waynes Gönnerin Del Lago seine letzte Hoffnung, doch noch berühmt zu werden. Mit ihr im Schlepptau kehrt er in seine Heimatstadt an der Golfküste zurück, um seine Jugendliebe wiederzugewinnen, die er damals zurückgelassen hat.



Aufgetakelt in der Provinz: Julia Preuß und Michael Pempelforth. FOTO: ROLF ARNOLD

Allerdings hat Wayne, der Playboy, sie beim letzten Beisammensein mit Syphilis angesteckt und eine darauffolgende Operation sie unfruchtbar gemacht. Schlimm genug, doch in seiner Abwesenheit ist dies zum Politikum des gesamten Südstaaten geworden, ihr Vater, ein rechtsnationaler Politiker, sinnt auf Vergeltung. Tennessee Williams wusste, wovon er schrieb, selber in den Südstaaten aufgewachsen, hat er als homosexueller Künstler so schnell wie möglich das Weite gesucht.

Frank Castorf ließ den Stoff 2003 in einem Ferienressort spielen, um an die Abschottung der Privilegierten zu erinnern. Claudia Bauer siedelt ihre bitterkomische

Interpretation in einem Müllsack an – der Bühnenraum (Andreas Auerbach) ist jedenfalls mit blickdichten, schwarzen Kunststoffplanen verhängt. Für Bauer ist der American Dream endgültig ausgeträumt, nein, mehr noch, für sie gehört diese zerstörende Ideologie auf den Abfallhaufen der Geschichte. Doch leider hält sich das Patriarchat hartnäckig. Bauers Südstaaten-schönheiten warten in einer Art „Beautysalon“ im hinteren Teil der Bühne auf ihren Auftritt. Derweil fläzen sich die Männer Kette rauchend im Rampenlicht und sprechen selbstbezogene Monologe in Standkameras, die das Gesagte auf riesige, von der Decke hängende Kugeln übertragen. Hier ist jeder seine eigene Sonne, die nach ein paar dämlichen Planeten sucht, die sie Beifall spendend umkreisen.

„Forever Young!“, kreischt ein Klavierspieler mit Totenkopfmütze, und der Neonschriftzug „Look at Me“ leuchtet so grell, dass einem die Augen schmerzen. Ob Wannabe Wayne oder Nazipolitiker – Bauers Figuren sind süchtig nach Anerkennung wie Junkies. Sie sind deformierte Wiedergänger, die mit ihren Föhnfrisuren, Cowboystiefeln und Micky-Maus-Shirts in die USA der Sechzigerjahre ebenso gut passen wie in die Gegenwart. Der von Michael Pempelforth verkörperte Politikervater erinnert mit seiner roten, auf dem Fettwanst aufliegenden Krawatte an Donald Trump. Er gebärdet sich als Messias, der es ganz allein bis nach oben geschafft hat, und als Opfer, das von der töchterlichen Entehrung um seinen tadellosen Ruf gebracht wird.

Diese Mannsbilder auf der Bühne merken in ihrer Selbstbezogenheit gar nicht, wie viel Schaden sie anrichten, beziehungs-

weise es ist ihnen egal, solange der Status quo des weißen, mächtigen Mannes gesichert bleibt. Bauer zeigt das als beißende Satire: Julia Preuß spielt die Jugendliebe als Marilyn-Monroe-Zombie, der an der Objektifizierung zugrunde geht, Sophie Hottinger verkörpert die einfältige Geliebte auf Racheheldzug so grotesk, dass sie die Lacher auf ihrer Seite hat. Doch am schlimmsten dran sind die Afroamerikaner, die in diesem Stück – bei so viel Narzissismus der weißen Hornochsenkonsequenz – nur am Rande vorkommen. Als Bedienstete. Oder als die schreckliche Nachricht von einer durch den Ku-Klux-Klan durchgeführten Kastration die Runde macht.

Kein Wunder, dass Chance Wayne, den Florian Steffens als wunderbar egozentrischen Milchbubi verkörpert, all dem entfliehen wollte. Doch spätestens, als er sich darüber aufregt, dass ihm eine Frau in die Haare fasst – seine größte Sorge ist sein Haarausfall –, ist es vor dem Hintergrund einer von Sexismus und Rassismus gebeutelten Stadt mit jeder Sympathie vorbei. Allerdings liefern sich er und Anita Vulesica den wahrscheinlich schönsten Schlagabtausch seit Langem. Bei den beiden Diven geht es zu wie im Boxing, nur dass fast jeder Hieb unter die Gürtellinie geht. Dann wieder sucht die Grand Dame, bei der künstlerisch gerade Flaute ist, die Scheinwerferbeleuchtung wie die Motte das Licht, bis endlich der alles erlösende Anruf aus Hollywood kommt. Wer hätte in dieser Männerwelt gedacht, dass als Siegerin ausgerechnet eine Frau hervorgeht, die ihre besten Jahre angehabt hinter sich hat?

ANNA FANTABEND

## KUNST IM KANZLERAMT

### So schön weiß

Angela Merkel arbeitet künftig vor weißen Wänden. Die Bundeskanzlerin sei zu dem Ergebnis gekommen, „erstweilen die weiße Wand ohne ein neues Bild anstelle der Nolde-Bilder schön zu finden und es dabei zu belassen“, sagte ein Regierungssprecher. Die Kanzlerin hatte zwei Leihgaben Emil Noldes der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zurückgegeben. Ende dieser Woche eröffnet im Berliner Hamburger Bahnhof eine Schau, in der Noldes lange bekannte, nun aber ausgiebig erforschte Nähe zum Nationalsozialismus Thema ist. Offensichtlich wollte Merkel ihr Büro nicht mit Werken eines Antisemiten teilen. Das ist verständlich. Sie kann es sich in ihrem Arbeitszimmer nicht leisten, Werk und Autor gedanklich zu trennen. Schließlich entscheidet die Welt auch nicht zwischen dem Einrichtungsgeschmack der Kanzlerin und ihrer politischen Rolle.

Als Ersatz sollte Merkel eigentlich zwei Bilder des Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff erhalten. Doch auch Schmidt-Rottluff hatte sich im Ersten Weltkrieg antisemitisch geäußert, das Problem bliebe. Nun also will Merkel gar kein Bild mehr aus dem Bestand der Stiftung Preußischer Kulturbesitz für ihr Büro leihen.

Das ist merkelig pragmatisch gedacht: Weiße, noch relativ neue Wände werden nicht so schnell braun. Es bedeutet aber auch: Die Bundeskanzlerin bekennt lieber keine Farbe. Sie vermeidet so jede ästhetische und damit auch politische Positionierung. Warum aber nicht Bilder der wunderbaren anderen deutschen Modernen ins Haus der Macht einladen, warum nicht das Sofa mit Lotte Laserstein oder Paula Modersohn-Becker teilen? Gemälde und deren Maler haben ihre Geschichten, und ohne Geschichte gäbe es keine Gegenwart und auch nicht die Demokratie von heute. Mehr Bildermut würde man der Bundeskanzlerin wünschen. Anstatt sich in verzagter Askese zu üben, sollte sie, wenn sie sich für die NS-Vergangenheit der Kunst interessiert, lieber endlich die Forschung in Museen zu deren Nazivergangenheit tatkräftig unterstützen.

KIA VAHLAND

## Knochenhausbau

Stammt „Beowulf“ von einem oder zwei Autoren? Computer wissen es

J.R.R. Tolkien, der Autor des „Ring des Nibelungen“, den Richard Wagner später vertont hat, war ein großer Bewunderer von „Beowulf“. Das ist ein Heldenepos, von dem man lange dachte, dass George R.R. Martin es geschrieben hat. Das kann aber nicht sein, weil der genug damit zu tun hat, alle paar Monate tausend neue Seiten „Game of Thrones“ auf den Markt zu werfen. Das Beowulf-Lied ist im westsächsischen Dialekt verfasst, was vielleicht darauf hindeutet, dass Uwe Tellkamp der Autor ist. Tellkamp ist ein politischer Witzkopf aus Sachsen, der in besseren Zeiten zusammen mit Stephen King einen ansehnlichen Schmöcker namens „Der Turm“ verfasst hat. Dazu passt, dass sich lange schon die Theorie hält, der „Beowulf“-Text, der um das Jahr 1000 herum schriftlich fixiert wurde, stamme von zwei verschiedenen Autoren. Dazu muss man wissen, dass das Epos davon kündigt, wie ein junger Held nach Dänemark kommt, dort einen Drachen und dessen Mutter tötet, wodurch er die Dänen von einer Art Terrorherrschaft befreit. Viele Jahre später, er ist inzwischen selber zum König aufgestiegen, stirbt Beowulf bei einem Kampf gegen einen anderen Drachen. Die Anhänger der Doppelautorentheorie glauben, der eine habe den frühen Drachenkampf gedichtet, der zweite die späteren Ereignisse. Andere Wissenschaftler und Autoren, darunter auch Tolkien, glauben, alles sei von nur einem Autor geschrieben worden.

Jetzt behauptet ein Literaturwissenschaftler, neue Indizien dafür gefunden zu haben, dass alle 3182 Stabzeilen tatsächlich aus ein und derselben Feder stammen: Leonard Neidorf, der an der Universität von Nanjing unterrichtet, hat den Text in einen Computer geschmissen, der die Teile miteinander verglich, sowohl, was Rhythmus als auch, was Worthäufigkeiten und Neologismen betrifft, wie etwa das wunderbare „bone-house“ (banhus, Knochenhaus als Metapher für den menschlichen Körper). Ergebnis: Alles sehr ähnlich, ergo doch nur ein Autor.

ALEX RÜHLE

## Festival zeigt Film über Bill Wyman nicht

Das Dokumentarfilmfest Sheffield hat den Film „The Quiet One“ über den ehemaligen Bassisten der Rolling Stones, Bill Wyman, aus dem Programm genommen. Auch ein Auftritt von Wyman mit Regisseur Oliver Murray wurde, wie der Guardian berichtet, abgesagt. Grund sind offenbar zahlreiche Beschwerden bei der Festivalleitung darüber, dass der Film Wymans zweite Ehe nicht thematisiert. Der Bassist heiratete 1989 die britische Sängerin Mandy Smith. Zum Zeitpunkt der Vermählung war Wyman 52, Smith aber erst 18 Jahre alt. Besonders der Umstand jedoch, dass Wyman und Smith damals schon vier Jahre ein Paar waren, sorgte nun wieder für Empörung. 1991 wurden Smith und Wyman wieder geschieden. Wyman wies nun darauf hin, dass er sich 2013 freiwillig von der Polizei vernehmen lassen wollte, aber weggeschickt worden sei. Die Weltpremiere von „The Quiet One“ soll weiter am 2. Mai im Rahmen des Tribeca-Filmfestivals in New York stattfinden.

SZ